Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Gipfel zu ersteigen, auf Fahrten Abenteuer und Fährnisse zu bestehen, ist der Wunschtraum jedes gesunden Jungen. Schon jetzt beginnt die Jugend mit der Vorbereitung der Fahrten für die kommenden Monate

Unser Bericht:

Im Bild durch die Zeit



Zur feierlichen Amtseinführung der neugewählten Berliner Stadtverordneten am letzten Sonntag. Oberbürgermeister Dr. Sahm mit der goldenen Amtskette an der Spitze des Zuges der Stadtväter zum Rathaus

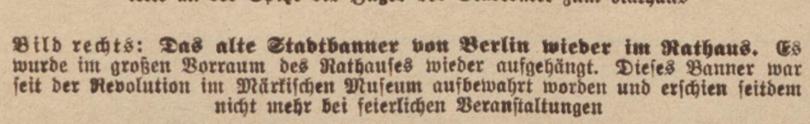


Bild rechts: **Das alte Stadtbanner von Berlin wieder im Rathaus.** Es wurde im großen Vorraum des Rathauses wieder aufgehängt. Dieses Banner war seit der Revolution im Märkischen Museum aufbewahrt worden und erschien seitdem nicht mehr bei feierlichen Veranstaltungen





Bild oben von rechts nach links: Polizeipräsident v. Levetzow; Vizekanzler v. Papen; Reichsminister Göring als Zuschauer beim Hallensportfest

Vom **Polizei-Hallensportfest,** das kürzlich im Berliner Sportpalast stattfand. — Bild links: Mit dem Tschako über die Hinderniswand. Aus dem Wettlauf der Hindernisstaffel für Polizeigruppen





Augenblicksbild von einem Kamelrennen in der nordafrikanischen Wüste

Bild links: **Überall in Italien wurde der 14. Jahrestag der faschistischen Bewegung feierlich begangen.** In Mailand hielt der Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, im gleichen Saal an der Piazza S. Sepolchro, in dem im Jahre 1919 die erste Sitzung der Fasci di Combattimento unter dem Vorsitz Mussolinis stattfand, eine große Erinnerungsfeier ab, bei der er eine Botschaft des Duce verlas. — Das riesige Wandgemälde, das den Führer des Faschismus verherrlicht



Bild links: **Vom Hockey-Länderkampf** Deutschland — Frankreich auf dem Preußenplatz, Berlin, am letzten Sonntag. Er endete 3:2 für Deutschland. Frankreichs Torwart Housseis bei energischer Abwehr



Professor Fritz Rhein beging kürzlich seinen 60. Geburtstag. Als Landschafts- und gesuchter Porträtmaler, gibt Rhein bei großer Sparsamkeit der Farbgebung seinen Bildern eine meisterliche Beseeltheit des Ausdrucks und sucht die Persönlichkeit aus ihrem geistigen Wesen heraus zu gestalten



Gerhard Graf, der bekannte Berliner Landschaftsmaler, wurde kürzlich 50 Jahre alt

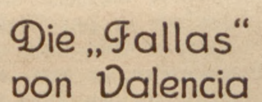
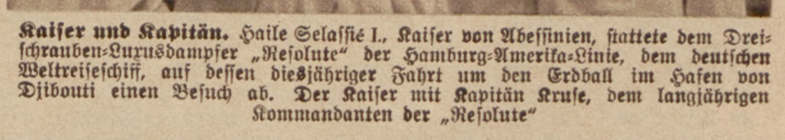


Bild links: **Rast japanischer Truppen auf dem Vormarsch durch Jehol.** — In Jehol ist noch harter Winter. Bei Tage in der Sonne läßt sich die Kälte ertragen, aber nachts ist das Schlafen in vielfach noch ganz öden, schutzlosen Gebieten fast unmöglich. — Japanische Infanterie bei kurzer Rast auf freiem Felde. Der aus dem Weltkriege bekannte Anblick: Marschmüde Soldaten schlafen auf ihren Tornistern



Kaiser und Kapitän. Haile Selassié I., Kaiser von Abessinien, stattete dem Dreischrauben-Luxusdampfer „Resolute" der Hamburg-Amerika-Linie, dem deutschen Weltreiseschiff, auf dessen diesjähriger Fahrt um den Erdball im Hafen von Djibouti einen Besuch ab. Der Kaiser mit Kapitän Kruse, dem langjährigen Kommandanten der „Resolute"



Die „Fallas" von Valencia

In den letzten Märztagen feiert man in Valencia (Spanien) ein sonderbares Fest, das drei Tage und drei Nächte währt — die „Fallas". Riesige Denkmäler, die „Fallas" aus Holz, Pappe, Stoff, Watte, Wachs und anderem brennbaren Material, werden in der Geisterstunde des dritten Festtages angezündet und brennen lichterloh. Häufig sind diese Denkmäler wahre Kunstwerke, in wochenlanger Arbeit von vielen fleißigen Händen hergestellt. Die „Fallas" versinnbildlichen unsere Zeit, Karikaturen aus dem Leben der Gegenwart, mehr oder weniger treffende Witze über alles, was man verlachen kann. Das Fest ähnelt in seinem äußeren Bild unserem Karnevalstreiben.

Bild links: Ein Denkmal, das die Wahl der Schönheitsköniginnen veralbert, in einer Straße von Valencia

Bild rechts: Ein lichterloh brennendes Denkmal



Das Wunder Afrikas

Von Missionar W. Guth



Blick auf den Kilimandscharo von Moshi aus

Es ist kurz nach Sonnenaufgang, als unser Zug fauchend in Moshi, der Endstation der Usambarabahn, einfährt. Ich entwinde mich schnell dem aussteigenden Gewimmel und den vielen neugierigen Gaffern, die den Bahnhof umstehen. Auf einem freien Platz gleiten meine Augen die Berglandschaft hinan, ich suche das Wunder Afrikas zu erspähen. Aber schwere Wolken umhängen den Kilimandscharo, diesen einzigartigen Berg, der ohne Zusammenhang mit einem anderen Gebirge, aus der Steppe emporsteigt. In wildem Tanz umkreisen die Wolken den Riesen, bis sich plötzlich der Vorhang teilt und wie eine überirdische Erscheinung das schneebedeckte Haupt des Kibo hervortritt. Sein Anblick löst eine helle Freude in mir aus, soll doch in diesen Tagen ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen: den Kibogipfel zu ersteigen. Der bequemste Anstieg ist von der Ostseite, von Marangu aus. Ich bestelle mir deshalb bei einem Goanesen ein Auto, das mich dahin bringen soll. Es ist ein Lastauto und sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus. Der Kühler tropft wie eine frischgefüllte Lokomotive, die Schutzbleche sind mehr zerknittert als verbeult, die Gummimäntel mit verschiedenen Löchern geziert. Ein zerrissener, alter Sack ist das Polster für den Europäer. Eine Fahrt mit diesem Vehikel ist ein Wagnis. Aber wer den höchsten Berg Afrikas bezwingen will, darf vor keinem Wagnis zurückschrecken. Darum mutig hinein! Die wenigen Lasten sind schnell verstaut und mit einem ordentlichen Ruck beginnt die Fahrt. — Gleich hinter dem Himo biegen wir in den Marangu-Weg ein. Eine Sisalpflanzung nimmt uns auf, dann geht es den Berg hinan. Das Auto beginnt zu dampfen und muß immer wieder nachgefüllt werden. Wir überholen schwarze Dschaggafrauen mit schweren Grasbündeln auf dem Kopf, durchfahren üppige Kaffeepflanzungen und halten nach einem letzten, steilen Anstieg in 1400 Meter Höhe auf der Missionsstation Marangu. Bei einem guten Freunde, der schon zehnmal den Kibo bezwungen hat, steige ich ab. Es folgen für mich Tage der Ruhe, für ihn Tage der Arbeit, denn eine solche Bergbesteigung will sorgfältig vorbereitet sein. Es gilt nicht nur die Weißen, sondern auch die Schwarzen zu versorgen. Da sich noch zwei weitere Europäer anschließen, wird es eine Karawane mit 15 Trägern. Ängstlich wird das Wetter beobachtet und schließlich der 14. Januar als Abmarschtag bestimmt. — Früh sechs Uhr treten die Träger an. Jeder bekommt eine neue Decke geschenkt, dann werden die Lasten verteilt. Es ist ein Ereignis, wenn man einen 6000 Meter hohen Berg besteigen will: Alle Sinne sind gespannt und das Herz voller Erwartung. Man kommt sich vor wie ein Kind vor der Weihnachtsstube. Nun gehen die Lasten in die Höhe, das Wagnis beginnt. Wie eine Schlange windet sich die Karawane auf dem schmalen Pfad den Berg hinan, ein Maultier mit seinem Reiter beschließt den Zug. Es geht zunächst durch die sogenannte Kulturzone, die den Kilimandscharo in einer Höhe von 12—1700 Meter wie einen Gürtel umgibt. Fast unvermittelt nimmt uns der Urwald auf. Glucksend kommt uns ein Bergbach entgegen, an dem wir rasten und uns erquicken. Mit Ehrfurcht betrachtet man die bemoosten Urwaldriesen, wie fremdartig und menschenfern sich alles ansieht! Beim Weitermarsch zeigen sich bald die ersten Spuren von Elefanten, die noch in großen Herden hier leben. Am Wege steht ein völlig abgescheuerter Baum, das ist der „Juckplatz" der Dickhäuter. An mancher Wegbiegung sieht es aus, als ob wir in eine gewaltige Höhle einmarschieren, deren Eingang mit mächtigen Moosbärten behangen ist. Ein faulig-feuchter Geruch herrscht vor. Ist doch dieser Urwaldgürtel das eigentliche Wasserhaus des Kilimandscharo. — Je tiefer wir in den Wald eindringen, desto bezaubernder wird er. Es ist ein unbeschreiblicher Wirrwarr, alles miteinander verflochten, verwachsen und verwoben. Wie durch ein ungleichmäßiges Gitter schaut man zum Himmel empor. Zwischen umgefallenen, morschen Baumstämmen erheben sich mächtige Urwaldriesen, an deren moosbesetzten Stämmen und Ästen die Lianen lustig emporklettern und man wundert sich nur, daß da unten auch noch purpurrote Balsaminen Platz und Luft zum Blühen finden. Es gibt so viel des Neuen und Wunderbaren, daß man immer wieder stehenbleiben muß, um alles in sich aufnehmen zu können. So kommt es, daß wir erst gegen zwei Uhr die Bismarckhütte bei 2800 Meter Höhe erreichen. Mächtig bebartete Urwaldbäume beschatten das massive Steinhaus, das einst behaglich eingerichtet war, jetzt aber einen verlotterten Eindruck macht. Nur einige Bettstellen mit Matratzen und ein eiserner Ofen erinnern an die frühere Behaglichkeit. Durch zwei Bretterwände ist das Haus in drei Abteilungen geteilt. Im größten Raum finden die Schwarzen ihre Unterkunft, die bald an ihren brodelnden Kochtöpfen sitzen. Ein seit langem unbekanntes Kältegefühl steigt uns Europäern den Rücken herauf, weshalb wir uns um den warmen Ofen scharen. Ein seltener Anblick in Ostafrika! Appetit und Schlaf sind in dieser Höhe ausgezeichnet.



Tief unter uns liegt der Mawenzi mit seinen 5355 Meter



Lobelien in 3400 Meter Höhe stehen wie richtige Kerzen am Wege

Rechts: Sonderlinge der Kilimandscharo-Flora: die Seneciones Johnstoni



Die aufgehende Sonne findet uns am nächsten Morgen schon auf dem Marsch. Der dichte Urwald wird bald von einem lichten Erikawald abgelöst, dessen Bäume bis zu zwölf Meter hoch sind und sich wie eine Allee von Zypressen ausnehmen. Eine einzige Moosdecke überzieht den Boden und man wandelt wie auf Teppichen dahin. Noch ein kleines Stück Urwald — und wir stehen plötzlich vor einer gewaltigen Wiese (etwa zwei Kilometer breit) mit einem herrlichen Blick auf die beiden Spitzen des Kilimandscharo, den Kibo und Mawenzi. Wie befreiend wirkt dieser Blick nach der stundenlangen Wanderung im düsteren Urwald, der jegliche Aussicht verbot. Die Wiese ist ein Meer von unzähligen Büscheln goldgelber Strohblumen. Sie wird nur unterbrochen von einigen Wäldchen, deren stark bebartete Bäume in ihrer Eigenart und phantastischen Wirkung erst hier so recht in die Erscheinung treten. — Einige Rhododendron-Sträucher mit ihren kapselartigen Blüten stehen noch am Wege, dann nehmen uns die kahlen, felsigen Steinhügel auf. Nur in den sumpfigen Schluchten treffen wir noch einige interessante Sonderlinge der Baumwelt, die Seneciones Johnstoni. Wie Ritter, in dicke, braune Mäntel gehüllt, stehen sie da, oben dicker als unten, gekrönt von sechs bis zwölf Blattkränzen, die mit grauen Haarfilzen bedeckt sind. Gegen Mittag erreichen wir bei 3400 Meter unser zweites Tagesziel, die Petershütte, eine Bretterbude mit eingebauten Bettstellen und einem Ofen. Dichtgeballte Wolken umtanzen die beiden Gipfel, die immer nur für Augenblicke sichtbar werden. Ein wunderbarer Blick auf die unendliche Steppe tut sich auf. Nur einzelne glitzernde Wellblechdächer der am Berge zerstreut liegenden Europäerhäuser und der Stadt Moshi sind als winzige Punkte zu erkennen.



Links: Wir stehen bei 3000 Meter plötzlich vor einer gewaltigen, blumenübersäten Wiese

Am nächsten Morgen begrüßen uns zwei Schwarze mit riesigen Eiszapfen in den Händen. Liebkosend hängen unsre Blicke an ihnen, der Kindheit herrliche Tage in der Heimat erstehen vor uns, da wir an solchen Eiszapfen lutschten. — Es werden eine Reihe freigewordener Träger talwärts gesandt, dann streben wir den Berg hinan. Freilich die Luft wird hier schon bedenklich dünn, das Gehen immer langsamer, das Atmen immer schneller. Man hat so ein eigenartiges Gefühl in der Magengegend!

Büschelweise stehen wie freundliche Grüße die silbergrauen Strohblumen am Wege, wie riesige Kerzen ragen aus einer Talsenke zwei Lobelien hervor. Um neun Uhr erreichen wir den Sattel, der die beiden Riesenkrater miteinander verbindet. Welch ein Anblick bietet sich uns dar! Da über dem Plateau steht der Kibo greifbar nahe und klar im herrlichen Sonnenschein und gerade vor uns erhebt sich fast 1000 Meter hoch der Mawenzi in unzähligen spitzen Türmchen und tausendspaltigen Zacken, während die Schluchten und Spalten mit glitzerndem Eis überdacht sind. Viele von diesen Türmchen sind innen hohl wie ein Kamin. In ihnen hat der erste Mawenzi-Bezwinger seinen Weg zur Spitze gefunden.

Könnte ich nur den Zauber dieser Welt in Worte fangen! Wie eine versunkene Welt liegt die Erde unter uns, in lauter weiße Wolken gebettet. Wie zwei gewaltige Dome ragen Kibo und Mawenzi aus dem Wolkenmeer hervor. Wie Gesandte einer anderen Welt stehen diese beiden Riesen da, in einem gewaltigen Beben wurden sie geboren, das ist die Sprache der Erde, die Sprache des Allmächtigen. Was ist hier alles Menschenkönnen, gemessen an diesen Formen und Linien! Der Mawenzi erscheint mir wie der Urtyp der Gotik mit all seinen Türmlein, Spitzen und Zacken und das alles von einer Wucht, Gewalt und Schönheit, wie keine Menschenhand sie bilden kann. Wie aufgehobene Gottesfinger greifen diese Zacken in den Äther!

Gegenüber thront der Kibo wie ein alter Herr im Silberhaar, das Bild der Ruhe und des Friedens, der Erhabenheit und Würde. Wie zarte Locken kräuseln sich einige Wolken um sein Haupt. Wie ein schweigendes Geheimnis steht er da, ein Abglanz der Ewigkeit.

Der Sattel bis zum Fuße des Kibo ist etwa sechs Kilometer lang. Zum ewigen Andenken an die einstigen Eruptionen liegen gewaltige Felsblöcke am Wege, einzelne knorrige, schwarze Baumstümpfe zeugen von dem Ersterben alles Lebens. — Schon am Anfang des Sattels sieht sich Herr Müller aus Deutschland gezwungen, den Rückmarsch anzutreten, da seine Kräfte versagen. So sind wir nur noch drei Europäer und einige Schwarze, die dem Kibo zustreben. Diese menschenferne Einsamkeit, diese schweigsame Stille! Nur noch Wolken hat man als Gefährten und graue Felsblöcke als Zuschauer. —

Steinblöcke von riesigem Ausmaß liegen vor der Hans-Meyer-Höhle. Es sollte mich nicht wundern, wenn im nächsten Augenblick Polyphem mit einer mächtigen Keule hervortritt und uns den Eingang wehrt.

Die geräumige Höhle ist am Eingang recht niedrig, im Innern aber doch so hoch, daß man bequem aufrecht gehen kann. Ich habe freilich das Gefühl, als müßten im nächsten Moment diese Felsmassen über mir zusammenbrechen. Da es auch empfindlich kalt ist, suche ich lieber draußen die Sonne auf. Inzwischen bereitet unser Führer aus den mitgebrachten Konserven ein kleines Mahl, das wir im Sande sitzend verzehren. Ich habe aber kaum einige Bissen genossen, als mir ganz elend zu Mute wird. Eine bleierne Müdigkeit überkommt mich, verbunden mit Übelkeit. Seekrankheitsstimmung! Wir befinden uns 4730 Meter über dem Meere, für solche Höhen ist der Mensch nicht geschaffen. In dieser Stimmung gebe ich alle Hoffnung auf, den Krater und die Eisfelder da oben zu erreichen, denn alle Energie ist ausgeschaltet und die Glieder matt wie nach einem schweren Fieber. Als die Sonne weicht und die Kälte zunimmt, dünkt es mir eine ungeheure Anstrengung zu sein, noch einige warme Kleidungsstücke anzuziehen. Da die Höhle vom Feuer der Eingeborenen rauchig und die Luft recht muffig ist, wird das Nachtlager draußen hinter einem Felsblock aufgeschlagen. An Schlaf ist nicht zu denken. Das Herz arbeitet auch in der Ruhe überaus stark und beim Atmen hat man die Empfindung, als reiche die Luft nicht zu. — Gleich nach zwölf Uhr steigt der

(Schluß auf Seite 6)



Die Bismarckhütte inmitten bemooster Urwaldwiesen in 2800 Meter Höhe



Der Kilimandscharo mit seinen zwei Gipfeln Kibo und Mawenzi



Mit unzählig vielen spitzen Türmchen steht der Mawenzi vor uns

(In 4500 Meter aufgenommen)



Blick in den Krater des Kibo mit Eisbergen von 80 bis 100 Meter Höhe

Links: Bei 3800 Meter ist der Hügel mit silbergrauen Strohblumen bedeckt

Die Mallawina

Von Clara Prieß

Kaum einer wußte, daß ihr Taufname Malwine war. Seit eins der ersten Worte des ersten Kindes im Hause „Mallawina" gewesen war, blieb der Name an ihr hängen, gewiß weil er so treffend das Mächtige, Lawinenartige ihres Wesens zeigte. Sie hatte körperlich und seelisch große Maße und mußte so gemessen werden. Sie konnte sich in Zorn und Liebe austoben, den Sprößlingen des Hauses, je nachdem, Ohrfeigen oder Küsse versetzen, die meist mit gleich starker Abwehr aufgenommen wurden und dann später doch irgendwie die rechte Wirkung taten. Da sie im übrigen eine „Perle" und unentbehrlich war, mußte man ihr ihren „Stil" lassen.

Und dann zeigte es sich bald, daß sie reifer wurde. Hatte sie in den ersten Jahren jedes Vierteljahr gekündigt, später mindestens einmal im Jahr sofort Haus und Dienst verlassen wollen, so hörten diese Temperamentsausbrüche immer mehr auf und verschwanden ganz, als „ihre Frau" eine arme, kränkliche Witwe geworden war und sieben Kinder zu erziehen hatte.

Da erst war die Mallawina ganz am rechten Platz. Sie war's, die vorschlug, daß man zu den sieben Eigenen auch noch Pensionäre nehmen sollte und dann ausgezeichnet für alle sorgte und kochte, und es sogar fertig brachte, mit den zahlenden Gästen etwas sanfter umzugehen, als sonst ihre Art war. Sie hatte auch ein kluges und wachsames Auge auf die Hausschlüssel der Primaner und die Liebesgeschichten der Backfische. Auf dem letzten Punkte war sie besonders findig, denn ihrer Schicksalsverhaftung nach hatte sie viel geliebt. Und sicher war's ein Segen, daß ihr die große Arbeit und Verantwortung zufiel, als sie mit ihrer allerletzten Liebe endgültig Schluß machen mußte. Das tat sie dann auch gründlichst, — wie sie alles im Leben tat.

Sie hielt den Krieg durch mit mehreren von „ihren Jungs" im Felde, unzähligen Feldpostsendungen und allerlei stolzem und schwerem Erleben. Ihre eigentliche Heldenzeit aber war die Inflation. Es zeigte sich, daß die kleine Witwenpension kaum für das trockene Brot im Haushalt reichte. Aber die Mallawina hatte „Beziehungen". Und sie kämpfte wie eine Löwin für „ihre Familie". Und brachte alle gesund durch. — Natürlich war in dem



Treue Sorge — Zeichnung Sourell, Steglitz

Geldgewirr das kleine Vermögen und der Mallawina Spargroschen verloren. Die Söhne standen noch im Studium und auch die Mädels sollten eine Ausbildung haben. So hielt man gründlich Familienrat und beschloß schweren Herzens, der Mallawina zu kündigen, damit sie es anderswo besser hätte.

Dafür hatte die Mallawina nur ein höhnisches Lachen und die Erklärung: „Ich gehe nicht, Lohn brauch ich nicht. Und ihr werdet überhaupt ohne mich nicht fertig".

Und sie brachte es fertig, für alle weiterzusorgen. Es war erstaunlich, wie viel Ideen sie hatte. Zu den Pensionären wurden Mittagstischgäste genommen. „Hier ißt man wie bei Mutter", stand eines Tages in Mallawinas sonderbarer Handschrift auf einer Schiefertafel an der Haustür. Und was da stand, war buchstäbliche Wahrheit und brachte junge Gäste herbei.

Nebenbei wusch und plättete sie für diese Jugend und hatte Herz und Hände übervoll von Arbeit und Anteilnahme. Und pflegte dabei ihre alternde Frau und half den auswärtigen Kindern, wo es not tat.

Aber dann kam der Tag, an dem die Kranke zur Ruhe ging — grade um die Zeit, als die Kinder das Elternhaus verließen und Unterkommen und Arbeit draußen fanden. Sie richtete der jüngsten Tochter noch den Hochzeitstag — dann „mochte sie nicht mehr". Mit ihrer kleinen Rente konnte sie bei ihren bescheidenen Lebensansprüchen gut leben. Aber es schien, als ob sie nicht lange leben würde.

Bei dem „guten faulen Leben" verfiel sie zusehends. Sie konnte es nicht begreifen und vertragen, daß niemand sie „brauchte".

Aber dann kam die Erwerbslosigkeit. Die nahm auch zweien „ihrer Kinder" Brot und Arbeit und führte sie „nach Hause" zur Mallawina. Und von dem Augenblick an war die Alte gesund und wach, voll von Plänen und Möglichkeiten für sich und die anderen. Es schien, als ob die Mallawina nie „erwerbslos" werden konnte. Jetzt ist es ein „Heißmangelbetrieb" und eine „Hausbäckerei", die durchhelfen und ihren Kindern Arbeit geben.

Dabei ist sie wieder jung geworden. Mit der Angabe ihres Geburtsdatums ist sie sehr zurückhaltend, sie sagt nur, daß sie so lange leben wird, wie sie arbeiten kann und arbeiten, so lange sie lebt.

Schluß von Seite 5

Mond hinter dem Mawenzi empor. Nun ist es mit der Ruhe vorbei, es gilt die Vorbereitungen zum letzten Anstieg zu treffen. Gesicht und Hände werden mit Salbe eingerieben, auf dem Kopf bis über die Ohren eine Wollmütze gezogen und der Tropenhut darüber gestülpt, in Ermangelung von Handschuhen dicke Wollstrümpfe über die Hände gestreift und die übrige Menschlichkeit in einen Mantel gehüllt. Wir sehen toll aus, wie ein paar Landstreicher im Winter! Noch einige Schlucke heißen Tee — der Aufstieg beginnt.

Es ist mir immer noch recht zweierlei zumute, aber es wird auf die Zähne gebissen. Nach je 200 Schritten gibt es eine Ruhepause. Schweigend ziehen wir wie die Nachtwandler dahin. Die Felsen werfen phantastische Schatten, einige wild verzerrt wie apokalyptische Reiter. Je höher es geht, desto unbequemer wird das Gehen, desto schwerer das Atmen, desto öfter die Pausen. Es ist als ob an allen Gliedern Bleigewichte hängen, die mit jedem Schritt schwerer und unbehaglicher werden.

Kurz vor fünf Uhr sind wir auf 5500 Metern. Es liegt etwas Unerklärliches in der Luft, wie ein banges Erwarten, wie ein verstecktes Geheimnis. Die Erde ist in feine Schleier gehüllt, hoch über ihr schauen wir das Wunder des Sonnenaufgangs.

Im Osten zeigt sich zunächst am Himmel ein matter Schein, der von Minute zu Minute heller, leuchtender, farbenfreudiger wird und immer weiter ausholt. Jetzt erscheint alles wie in Gold getaucht, die nächsten Wolkenkränze mit leuchtenden Leisten versehend. Dann mischt sich ein wunderbares Blau hinein, dann ein helles Rosa bis sich alles in glitzerndes Silber verwandelt. Wieviel Farben sind es, die sich da mischen, wer kann sie bestimmen, wer beschreiben!

Und nun taucht wie eine Feuerkugel der Sonnenkegel empor, wie ein „Bräutigam tritt er aus seiner Kammer". Der Mawenzi reckt seine schwarzen Zacken mitten in die Glut hinein und von allen Seiten kommen die Wolken angeschwebt, um die Himmelskönigin zu begrüßen. Wie eine andächtige Beterschar liegen sie jetzt zu den Füßen der emporsteigenden Weltbeherrscherin.

Wie liebkosend gleiten die ersten Sonnenstrahlen an den Felswänden und Gletschern entlang und treffen auch die Rücken der sechs menschlichen Wesen, die sich mühsam den Berg hinaufwinden. Blaurot sind jetzt die Gesichter, schwer ringen wir nach Atem. Alle zehn Schritt ist eine Pause. Die Lava-Asche beginnt, bis an die Knöchel sinkt der Fuß ein und rutscht immer wieder zurück. Zum Greifen nahe ist der Kraterrand, „nur noch 200 Meter" ermuntert der Führer. Aber es ist mir auf einmal, als ob alle Kraft erloschen, aller Wille und jede Energie geschwunden ist. Da helfen mir meine Begleiter etwas vorwärts, obwohl sie mit starker Atemnot zu kämpfen haben. Es wird neun und zehn Uhr, es geht kaum vorwärts, alle zwei bis drei Schritte sinkt man nieder. Es gilt nun den letzten Rest von Energie und Kraft zusammenzuraffen, um nicht so nahe am Ziel noch umkehren zu müssen. Und wirklich, gegen elf Uhr erreiche ich mit Müh und Not den Kraterrand. Ein unbeschreiblich herrlicher Anblick! Während wir seit Sonnenaufgang nicht einen einzigen Gletscherblick hatten, türmen sich nun unmittelbar vor uns gewaltige Eisberge in Höhe von 70 bis 80 Metern auf. Nun aber schnell die blauen Brillen heraus, damit wir nicht schneeblind werden! Die Maskerade ist jetzt vollendet.

Die Kuppe des Kibo ist wie ein ungeheurer ovaler Teller von fünf bis sechs Kilometer Durchmesser, dessen Mittelpunkt von dem eigentlichen Krater mit einem Einbruchsloch von etwa zwei Kilometer Durchmesser gebildet wird. Ein alltäglicher Vergleich veranschaulicht vielleicht am besten das geschaute Bild. Es ist als ob in diesem riesigen Teller Brei gekocht wurde, der Blasen getrieben und dann Vertiefungen hinterlassen hat. Ein Rest klebt an den Tellerwänden, das Abgelaufene an den äußeren Bergwänden. Sehen doch viele der Eisberge aus wie erstarrte Formationen einer einst brodelnden Masse. Durch das tägliche Lecken der Sonne entstehen die herrlichsten und phantastischsten Gebilde.

Wo jetzt die Eisberge stehen, schlugen einst gewaltige Feuersäulen zum Himmel empor. Die Lava-Asche und die vielen schlackenartigen Steine erinnern lebhaft an diese Zeit. Wann ist aber das Feuer erloschen und warum hat sich die glühende Masse in Eis verwandelt? Das ist das Geheimnis des Berges, wer kann es ergründen? Den Kraterrand erreichten wir beim Leopardenpunkt, der seinen Namen von dem heute noch dort liegenden toten Leoparden hat. Hier ruhen wir zunächst etwas aus. Um meine abgekämpfte Menschlichkeit wieder etwas zu stärken, nehme ich einen Schluck Rotwein und einige Kekse. Dann geht es zum Gillmannspunkt weiter. Die kurze Strecke wird mir unendlich sauer, dafür ist freilich auch das Panorama überwältigend. Uns gegenüber liegt jetzt die Kaiser-Wilhelm-Spitze, der höchste Punkt des Kilimandscharo. Der deutsche Missionar Rebmann hat am 11. Mai 1848 diesen Schneeberg entdeckt, der deutsche Gelehrte Hans Meyer ihn im Jahre 1889 zum ersten Male bestiegen, das Deutsche Reich durfte ihn dann seinen höchsten Berg nennen. Die auf dem Gillmannspunkt niedergelegte deutsche Flagge zeugt von unsrer ruhmreichen Vergangenheit. Mit Wehmut entrollen wir sie im Angesicht der kaiserlichen Spitze.

Es ist ein immerwährendes Kommen und Gehen, wie bei einem Großen dieser Erde. In allem Wechsel aber bleibt das Haupt des Kibo sich gleich, weshalb ihn die Wachagga den Berg der Treue nennen.

Welche Gegensätze sich doch hier oben berühren! Vor uns gewaltige Eisberge, über uns die stechende Äquatorsonne, die uns trotz unsrer Tropenjahre und trotz unsrer Salbe Gesicht und Hände verbrennt. Wir sitzen wie Mumien verhüllt auf den Lavablöcken und stillen den brennenden Durst mit kristallklarem Schnee. Man ist im Widerstreit mit sich selbst, wovor man sich mehr zu schützen hat, vor der unbarmherzigen Sonne oder der schneidenden Kälte.

Wie ein kleiner Vorhügel zum Kibo erscheint der Mawenzi mit seinen 5355 Metern, um den die Wolken ebenso ständig spielen, wie um seinen größeren Bruder. Wie klein erscheint doch die Erde unter uns!

Die Wachagga am Fuße des Berges haben den Kilimandscharo stets angebetet, für sie war er der Lebensspender, das Angesicht Gottes. Noch heute wird der Schnee als kräftiges Zaubermittel verwandt. Ihre Märchen wissen von Gold und edlen Schätzen zu erzählen, die der Kibo birgt. Denn niemand kann ohne Verehrung zu diesem erhabenen Naturdome hinaufschauen.

* * *

Rebhühner

Beim Heuwenden auf einem Kleeschlag hinter einer Scheune fand ich die Reste einer Mahlzeit, die wahrscheinlich der Fuchs eingenommen hatte, den Flaum junger Rebhühner sowie Federn und Füße des Hähnchens. — Als ich die nächste Schwade wandte, piepte mir unter ihr hervor ein etliche Tage altes halberfrorenes Junges kläglich entgegen, vermutlich das einzige, das dem Räuber entwischt war. — Ich steckte es in die Tasche, brachte es heim und machte ihm auf dem Herd ein warmes Lager zurecht. Allmählich erholte es sich.

Als ich meine Arbeit wieder aufnahm, hörte ich, wie die Rebhuhnmutter bald im angrenzenden Rübenschlag, bald in der Saat besorgte Lockrufe ausstieß. — Nach Tisch setzte ich das Junge in einer Kiste ohne Deckel hinter der Scheune in die Sonne.

Als es nach einer Weile den Lockruf der Mutter vernahm, wurde in ihm plötzlich alles Leben und Bewegung. Es reckte sich zu seiner ganzen winzigen Größe empor und antwortete mit einem Stimmchen, das seinen grenzenlosen Jammer und seine trostlose Verlassenheit zum Ausdruck brachte. — So begann ein wechselvolles, reizendes Spiel zwischen Mutter und Kind, ein fortgesetztes Fragen und Antworten. — Die Mutter war sehr aufgeregt, kam trotzdem bis auf Steinwurfweite an die Kiste heran, strich aber ab, sobald ich mich bewegte. — Schließlich gab ich das Kleine frei. Da lief es mit unglaublicher Geschwindigkeit über den Kleeschlag in die junge Saat, aus der heraus es den letzten Ruf der Mutter vernommen hatte.

Frühling

Horch, was war das im Gezweige des Baumes, das schon mit sprengenden Knospen ins goldige Licht drängt. War das eine Vogelstimme oder ein kleiner Kobold, der schrie? Oder gar ein Eichkätzchen, das ein Nest baut? Geheimnisvoll webt um dich das Leben des Parks, in dem am Abend sich die jungen Leute ergehen, dessen Gebüsch schon so oft Liebende neugierigen Blicken verbarg. Wie die Sonnenstrahlen auf dein Gesicht regnen; du blinzelst in das Blau des Himmels hinein und bist etwas schläfrig. Eine unwirkliche Traumstimmung überflutet dich, der du dich willig überläßt, wie das kleine Segelboot dort draußen auf dem See dem schmeichelnden Winde. Es ist als ob Hände zarterer Lüfte dich streicheln. Wehen gütige Geister in leichten Gewändern durch die Luft? Wo ist noch Wirklichkeit, wo noch harte Tatsache in diesem Traum? Ja ich weiß, das Wunder geht durch die Zeit, es ist Frühling!



Der Lenz ist da, auch Meyer schmachtet,
Obgleich man ihn nicht sehr beachtet



Doch seine Stimmung muß es stören,
Wenn strenge Herren sich empören



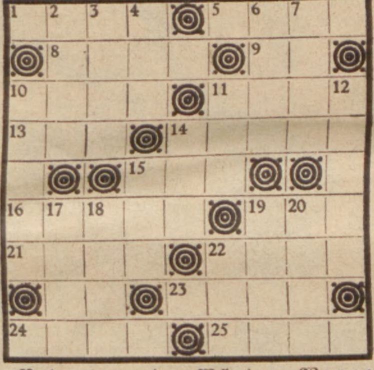
Hüpft Meier auch vor Seligkeit;
Nicht jeder ist zu Scherz bereit



Drum, wer sein Herz nicht zügeln kann,
Fang so was nicht im Frühling an

Wir raten mit!

Kreuzworträtsel



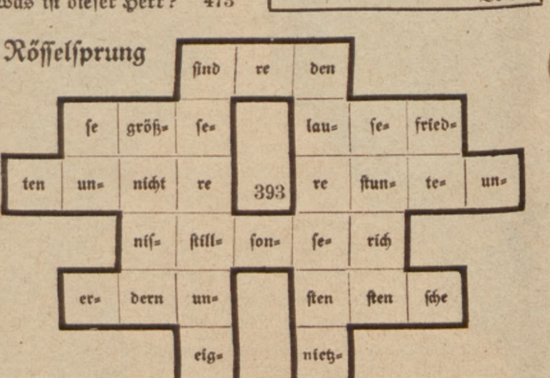
Bedeutung der Wörter: Waagerecht: 1. Taufzeuge, 5. Kreuzinschrift, 8. Kornprodukt, 9. Nahrungsmittel, 10. Abgesandter, 11. Ort auf der Insel Rügen, 13. Nordländer, 14. Tanzart, 15. Monat, 16. Schiffszubehör, 19. Getränk, 21. Voranschlag, 22. Teil des tierischen Kopfes, 23. bibl. Männergestalt, 24. „im Jahre", 25. Stadt in Ostfriesland. **Senkrecht:** 2. Liebesgott, 3. Spitze eines Truppenteils, 4. Bund, 6. Verneinung, 7. Schmuck, 10. Sumpfpflanze, 11. Bucht, 12. Pelztier, 14. Bodensenkung, 15. Getränk der Germanen, 17. englische Schulstadt, 18. Spinnereierzeugnis, 19. Schiffsseil (Mehrzahl), 20. Nachtvogel, 22. Zeichen. 486

Besuchskartenrätsel

Was ist dieser Herr? 473

Udo Mikks
Trier

Rösselsprung



Schach. Von H. Rinck

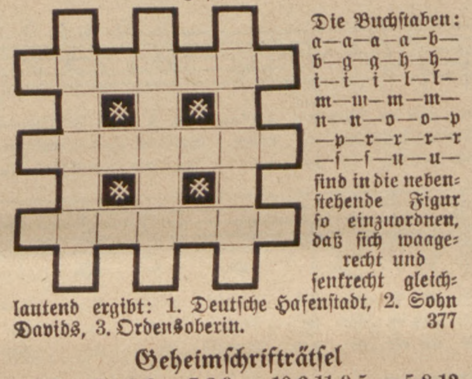
Weiß zieht und hält remis. 503

Begreiflich

„Wer war denn der Herr, den du da soeben so freundlich grüßtest?"

„Ach, das war doch der Gerichtsvollzieher, der vor ein paar Tagen unserm Nachbarn den Lautsprecher gepfändet hat." 458

Magisches Gitter



Die Buchstaben: a—a—a—a—b—b—g—g—h—h—i—i—i—l—l—m—m—m—m—n—n—o—o—p—p—r—r—r—r—s—s—u—u— sind in die nebenstehende Figur so einzuordnen, daß sich waagerecht und senkrecht gleichlautend ergibt: 1. Deutsche Hafenstadt, 2. Sohn Davids, 3. Ordensoberin. 377

Geheimschrifträtsel

1 2 — 3 4 5 6 — 7 8 9 — 10 2 11 9 5 — 5 8 12 13 10 — 4 14 1 — 7 8 9 1 9 11 — 15 9 3 10 — 16 9 11 1 12 13 15 8 5 7 9 5 — 15 8 11 7 — 14 5 10 9 11 — 8 13 5 9 5 — 1 10 9 10 1 — 1 9 8 5 — 17 11 2 10 — 9 8 5 — 18 3 14 6 9 11 — 19 8 5 7 9 5. Schlüsselwörter: 6 2 3 7 = Edelmetall, 19 4 17 11 8 18 = Großwerkstätte, 15 9 8 13 5 4 12 13 10 9 5 = hohes Kirchenfest, 16 9 1 14 16 = Feuerberg in Italien. An die Stelle der Zahlen treten Buchstaben, die Gruppen ergeben Wörter und diese im Zusammenhang einen alten Spruch. 475

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 8	bekanntes komisches Heldengedicht
2 3 2 8	Musikinstrument
3 6 7	Erfrischung
4 2 7 6	Aschensalz
5 7 6	weiblicher Vorname
6 3 2	Stadt in Finnland
7 2 4 8	Behälter
8 5 3 8	Nadelbaum.

Die Anfangsbuchstaben nennen gleichfalls das komische Heldengedicht. 420

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—an—ba—bes—brei—der—e—e—e—eichs—en—erb—feld—fla—frei—ga—ge—gen—he—heit—in—in—ja—le—lei—lieb—lo—na—na—ni—nie—on—phor—quenz—reyk—sen—si—so—spek—ste—tan—te—tel—ter—tha—ti—ti—tor—trab—trieb—tur—um—vik—vor—wald—wär—wo—zug— sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. — Bedeutung der Wörter: 1. Gattin, 2. Aufsichtsbeamter, 3. Bergrücken a. Rhein, 4. Hülsenfruchtspeise, 5. Prätendent, 6. Instinkt, 7. Zuneigung, 8. Landschaft am Harz, 9. Brautwerbung, 10. afrikan. Reich, 11. Wohnungswechsel, 12. österreichischer Grenzfluß, 13. Roman von Jean Paul, 14. Beredsamkeit, 15. Nebensächlichkeit, 16. Geldentwertung, 17. Stadt auf Island, 18. Beinamen eines römischen Dichters, 19. hoher spartanischer Beamter, 20. Spitze der Reiterei. 461



Der Fachmann: „... natierlich, von kurbeln keene Ahnung"

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rheinsberg, 7. Leiter, 8. Sem, 10. Zar, 12. Aera, 14. Niet, 15. Pute, 16. Knie, 17. Isar, 18. Meta, 21. Alt, 23. Leo, 24. Odense, 25. Zentrifuge. — Senkrecht: 1. Rosenkranz, 2. Elm, 3. Nike, 4. Star, 5. Erz, 6. Gerberlohe, 9. Epinal, 11. Altane, 12. Atem, 13. Apia, 19. Eger, 20. Toni, 22. Ton, 23. Leo.

Schach: 1. Lf6, 1. f2. 2. Le7+. 2. Kd4. 3. L×f8. 3. f1D. 4. Lg7+, 4. Kc5. 5. Db6+ und gewinnt.

Kästchenrätsel: „Eines schickt sich nicht für alle."

Besuchskartenrätsel: Generalvertreter.

Der Schlemmer: Gericht, Gewicht, Gesicht.

Silbenrätsel: 1. Fontane, 2. Rheinsberg, 3. Eider, 4. Urne, 5. Drehstrom, 6. Ingeborg, 7. Gaumen, 8. Kutter, 9. Euripides, 10. Idee, 11. Tölpel, 12. Inlet, 13. Siamese, 14. Tarlatan, 15. Diele, 16. Intermezzo, 17. Eitelkeit, 18. Maurer: „Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden."

Versteckrätsel: „Die Abwesenden haben immer Unrecht."

Magisches Quadrat: 1. Erpel, 2. Reuse, 3. Pussi, 4. Essen, 5. Leine.

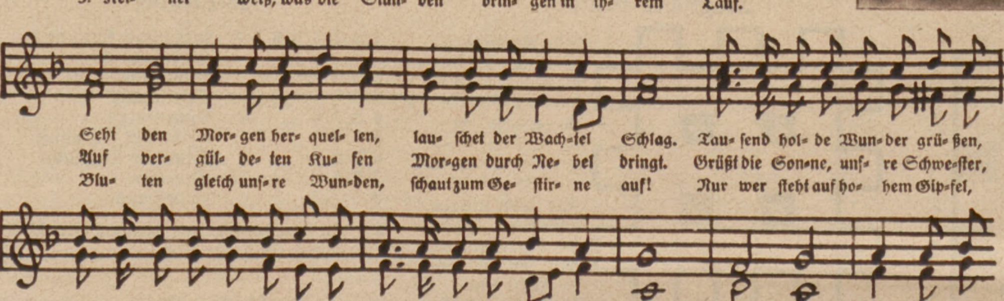
Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G, Berlin S 42.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52

Es rufen die Berge

Über den Firnen auf dem Grat des Groß-Venedigers
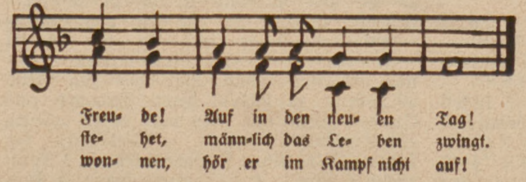
Links: In gleißender Morgensonne geht es bergaufwärts einer firngekrönten Gipfelwelt zu

1. Auf, ihr fro- hen Ge- sel- len, auf in den jun- gen Tag!
2. Damp- fend Ber- ge, sie ru- fen, daß ihr sie kühn be- zwingt.
3. Kei- ner weiß, was die Stun- den brin- gen in ih- rem Lauf.



Seht den Mor- gen her- quel- len, lau- schet der Wach-tel Schlag. Tau- send hol- de Wun-der grü- ßen,
Auf ver- gül- de- ten Ku- fen Mor-gen durch Ne- bel dringt. Grüßt die Son-ne, uns- re Schwe-ster,
Blu- ten gleich uns- re Wun-den, schaut zum Ge- stir- ne auf! Nur wer steht auf ho- hem Gip-fel,

sprie- ßen un- ter un- sern Fü- ßen, trin- ke, wer da trin- ken mag! Schöpft die quel- len- de
faßt den Schaft, den Wim-pel fe- ster, daß er stolz im Win- de singt. Nur wer tap- fer be-
fas- set Gott am Man-tel-zip- fel. Ra- ste kei- ner und ver- schnauf! Eh das Ziel er ge-



Freu- de! Auf in den neu- en Tag!
ste- het, männ-lich das Le- ben zwingt.
won- nen, hör er im Kampf nicht auf!

Wort und Weise von Ernst Leibl, Herrn Dr. Hanns Kuhlmann gewidmet





Rechts: Ein schwieriger Schlot

Links: Der letzte Schritt hinein in die Wolken